

mußte bei seinem veralteten schwerfälligen Linienmarsch und zeitraubenden Magazinwesen verbleiben.

Eben so morsch wie das Heer waren die andern überlieferten Einrichtungen des Staats. Die Monarchie hatte auf allen Gebieten die frühere Spannkraft eingebüßt, war schlaff und welf geworden. Das Volk aber, ausgeschlossen von allem Anteil an der Lenkung der vaterländischen Geschichte, in allem und jedem von einer unfähigen Regierung bevormundet, besaß zwar noch den Nationalstolz aus Friedrichs Zeit, aber nicht mehr das freudige Zutrauen zum Könige, der offenbar seinem schwierigen Posten nicht gewachsen war. Übrigens kam damals in Preußen nichts darauf an, was das Volk meinte und dachte; es hatte bloß zu gehorchen, es sollte nichts sein als eine willenlose Masse von Steuerzahlern und Rekrutenlieferern, und es war denn auch nichts weiter. In den vornehmen Kreisen herrschten Trivolität und Gemüthsucht, in den untern eine entsetzliche Stumpfheit und Gleichgültigkeit. Der Bürger und der Bauer hatten wenig Liebe für den Staat, in welchem nur Lasten und Pflichten ihr Teil waren; und wenig Liebe für das Heer, welches sie eher für eine Landplage anfaßen und für eine bloße Versorgungsanstalt des hochmütigen Adels. Es war also ein verrottetes Heer und ein verrotteter Staat, diese „Monarchie Friedrichs des Großen“, die nun in die Arena trat, mit dem gewaltigen Kaiserreiche zu ringen, mit den sieggewohnten Streitkräften Napoleons, die ebenso an Geist wie an Zahl ihr weit überlegen waren. Denn welch ein Abtritt zwischen den Invaliden, die das preussische, und den jungen, talentvollen Feldherren, die das französische Heer befehligten! ein ebenso großer wie zwischen den zerprügelten preussischen Söldnern und den ruhmbegehrigen französischen Soldaten, deren jeder „in seinem Tornister den Marschallstab“ hatte.

Zu alle dem kam noch, daß es auch noch an Geld fehlte. Trotz aller Sparjamkeit hatte Friedrich Wilhelm III. die Schulden, die sein Vater hinterlassen, noch nicht tilgen, geschweige denn Überschüsse sammeln können, er mußte vielmehr mit der Ausgabe von Papiergeld — von „Treasurycheinen“ (am 1. Juni 1806) — sich zu helfen suchen. War es unter diesen Umständen dem Könige sehr zu verargen, daß er dem Kriege so lange aus dem Wege ging, als es sich nur irgend thun ließ? Wohl aber gereicht es ihm zum schweren Vorwurf, daß er bei Zeiten nichts that, Staat und Heer von Grund aus zu reformieren.

Ein Hauptübel der Regierungsmaschine war, daß es an Einheit und Zusammenhang zwischen den einzelnen Geschäftszweigen fehlte, daß namentlich die diplomatischen und militärischen Angelegenheiten einer starken einheitlichen Leitung entbehrten. Es gab keinen leitenden Premierminister, sondern der König wollte, wie es Friedrich der Große gethan, alles selbst leiten und bediente sich dabei des Rates von Nachmännern, die ohne Verantwortlichkeit und ohne Verbindung mit den eigentlichen Behörden doch durch ihren persönlichen Einfluß oft in den wichtigsten Staatssachen die letzte Entscheidung gaben; er führte die Regierung mit Hilfe der Generaladjutanten und einiger Kabinettsräte. Tiefe